

Stadtforum 86

Berlin und Mitteleuropa (II)

Soziale und kulturelle Beziehungen

Freitag, 16. November 2001, 16.00 Uhr

Altes Stadthaus

Eingang Jüdenstraße/Molkenmarkt

10178 Berlin-Mitte

Berlin ist schon immer eine Stadt, deren Wachstum ganz wesentlich von Zuwanderung geprägt ist – kamen im 18. Jahrhundert vor allem Hugenotten aus Frankreich, waren es im 19. Jahrhundert Arbeitsmigranten aus Polen. Auch wenn aufgrund der bevorstehenden EU-Erweiterung keine Zuwanderungswelle aus Osteuropa prognostiziert wird, stellt sich für Berlin als grenznahe Metropole und Brückenkopf nach Westeuropa sehr wohl die Frage, wie man sich auf Bürger aus den östlichen Beitrittsländern einstellt.

Im Vordergrund stehen zunächst die ökonomischen Effekte, die sich durch die Aufnahme mittel- und osteuropäischer Länder in die EU ergeben, die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und die sozialen Folgen einer stärkeren Immigration.

Gleichermaßen bedeutsam ist es für die Stadt, die Entwicklungen der kulturellen Beziehungen zu den neuen EU-Partnern zu reflektieren. An welchen Traditionen kann hier angeknüpft werden? Welche Erwartungen werden an Berlin als kulturelles Zentrum von europäischem Rang aus der Sicht der mittel- und osteuropäischen Länder gestellt?

Begrüßung:

Peter Strieder

Senator für Stadtentwicklung

Einführung durch die Lenkungsgruppe:

Ingke Brodersen

Verantwortliche Redakteurin der Zeitschrift KAFKA

Georg Kardinal Sterzinsky (angefragt)

Erzbischof von Berlin

Dr. Herbert Brücker

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin

Klaus Pankau

IG Bauen-Agrar-Umwelt Landesverband Berlin-
Brandenburg

Brigitte von Engelhardt

Vorsitzende der Deutsch-Estnischen Gesellschaft,
Berlin

Dr. Christoph von Marschall

Redakteur DER TAGESSPIEGEL

Moderation:

Prof. Dr. Rudolf Schäfer

Planungs- und Baujurist, Technische Universität Berlin

Rückfragen bitte an:

Stadtforum Koordinationsbüro/

Meuser Architekten BDA

Schlüterstraße 17

10625 Berlin

Fon 030.31506315

Fax 030.31506317

E-Mail info@stadtforum-berlin.de

Berlin ist eine Metropole in *M i t t e l e u r o p a*

Ergebnisse des 86. Stadtforums am 16. November 2001

Unter dem Titel „Berlin und Mitteleuropa. Die Sozialen und kulturellen Beziehungen“ tagte am gestrigen Freitag das Stadtforum der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Die Lenkungsgruppe formulierte im Anschluss folgende Empfehlungen:

1. Mitteleuropa als Kulturraum wiederentdecken

Der Blick auf Mittel- und Osteuropa ist durch die Jahrzehnte der europäischen Teilung nach 1945 verstellt: Mit den Konferenzen von Jalta und Potsdam wurde die Mitte Europas auf der politischen und kulturellen Landkarte ausradiert. Es gab nur noch einen Osten und einen Westen. Ein zentrales Gebiet gesamteuropäischer Kultur wurde aufgrund der politisch-militärischen Grenzziehung zum Osten gezählt, ohne die Jahrhunderte lange Kontinuität zu respektieren, die tiefen gemeinsamen Wurzeln in Religion, Kultur und Geschichte, die diesen Raum mit dem Westen - insbesondere mit der deutschen Kultur - verbanden und vom Osten unterschieden.

2. Die EU gewinnt durch die Ost-Erweiterung

Diese Blickverzerrung im Westen zieht sich auch durch die gängigen Einschätzungen der ökonomischen und sozialen Perspektiven der anstehenden EU-Osterweiterung. Die Europäische Union verändert zwar durch die Osterweiterung ihren Charakter, sie wird nicht mehr ein relativ homogener Club reicher Länder sein. Gleichwohl ist in der Fachwelt seit langem klar, dass die alte EU durch die Osterweiterung ökonomisch gewinnen wird. Dies wird aber bislang in der Öffentlichkeit unzureichend thematisiert, denn „Gewinner melden sich nicht“. Die bisherige Berliner Problemwahrnehmung und Debatte wird zusätzlich dadurch bestimmt, dass die ökonomische Struktur der Stadt nur wenige Branchen und Unternehmen aufweist, die zu den Gewinnern der Osterweiterung zählen könnten.

3. Die EU-Osterweiterung verursacht keine Masseneinwanderung

Trotz des enormen Wohlstandsgefälles von West nach Ost wird die Osterweiterung nach Einschätzung der Fachleute nicht zu einer Masseneinwanderung führen. Dies gilt für die derzeitige EU und Deutschland insgesamt, es gilt aber in besonderer Weise für die Region Berlin-Brandenburg

und die östlichen Bundesländer. Berlin ist nach allen vorliegenden Erkenntnissen keine bevorzugte Einwanderungsregion. Derartige Regionen liegen schwerpunktmäßig im süddeutschen Raum, speziell an der bayerisch-tschechischen Grenze.

4. Migration von Mitteleuropa nach Berlin verstärken

Diese Erkenntnis darf für Berlin in keiner Weise Anlass zur Beruhigung sein. Im Gegenteil muss sich die Stadt fragen, wie sie die Migration aus den mitteleuropäischen Ländern verstärken kann, um die immer deutlicher werdenden Vorteile zu nutzen. Diese Vorteile ergeben sich insbesondere aus folgenden Aspekten:

- * Einwanderer aus den mittelosteuropäischen Ländern sind höher qualifiziert als traditionelle Einwanderergruppen, ihr Qualifikationsniveau entspricht vielfach dem der Deutschen. Es besteht damit die Chance, dringend benötigtes Humankapital zu gewinnen und am >brain gain< der Einwanderung zu partizipieren.

- * Die durchschnittlichen Migranten tragen mehr zum Sozialprodukt bei als sie an Lohn erhalten.

- * Die Beschäftigung von Migranten erleichtert auch die Absorption von ökonomischen Schocks.

Insgesamt wird heute davon ausgegangen, dass Einwanderungsregionen durch Migration gewinnen werden.

5. Von anderen EU-Grenzregionen lernen

Empirische Erkenntnisse sprechen auch dafür, dass die Auswirkungen der Migration auf Löhne und Beschäftigung von Einheimischen insgesamt neutral sind. Sonderprobleme einzelner Branchen sind unverkennbar. Sie dürfen nicht wegdiskutiert sondern müssen gelöst werden. In Berlin trifft dies vor allem die Baubranche und einzelne Dienstleistungsbereiche, die von ihrer Struktur her arbeitsintensiv und nicht in der Lage sind, im Wettbewerb mit Anbietern aus Mitteleuropa hinreichend komparative Vorteile zu realisieren. Die Lösung dieser Probleme können aber nicht in neuen generellen Regulierungen und Abschirmungen des Dienstleistungsbereichs liegen. Sie müssen sich an Ansätzen orientieren, die auch in andern EU-Staaten (etwa Finnland – Estland, Spanien – Nordafrika) bislang schon erfolgreich genutzt werden.

6. Arbeitsmigranten mit offenen Armen empfangen

Die Probleme der illegalen Zuwanderung bestimmen bislang in unzulässiger Weise die öffentliche Wahrnehmung. Das Thema muss daher offensiv diskutiert werden. Wichtig ist dabei eine Verknüpfung der Perspektiven, die sich im Zusammenhang mit dem erforderlichen Migrationsbedarf und den zu erwartenden Einwanderungsvorteilen eröffnen. Solange von Berlin jedoch eine negative Wirkung im Hinblick auf ökonomische Wachstumspotenziale ausgeht und die Spezialisierungen auf wenig zukunftsfähige Sektoren beschränkt bleibt, verpasst Berlin die Chancen der Migration. Qualifizierte Arbeitskräfte drohen an der Stadt vorbeizuziehen, wenn es Berlin nicht vermag internationale Lobby-Arbeit zu leisten und die gegenwärtige Strukturschwäche zu überwinden. Die Angebote dürfen jedoch nicht nur auf die Bereiche Wissenschaft und Bildung, bei denen Berlin gegenüber anderen Metropolenregionen bereits enorme Vorteile zu bieten hat, beschränkt bleiben. Sie müssen auch auf die Bereiche ausgedehnt werden, in denen Berlin Kompetenzzentren profiliert.

7. Kulturbeziehungen mit Hilfe der Politik ausbauen

Berlin übt nach wie vor eine große Magnetwirkung innerhalb Mitteleuropas aus. Diese kulturelle Bedeutung äußert sich nicht zuletzt in den zahlreichen mittel- und osteuropäischen Kulturinstitutionen in der Stadt. Neben den staatlich initiierten und geförderten Einrichtungen haben sich in den vergangenen Jahren auch private und zivilgesellschaftliche Initiativen gegründet, die sich mit den Beziehungen zwischen Berlin und Mitteleuropa befassen. Aktivitäten wie etwa die Deutsch-Estnische Gesellschaft müssen daher ermutigt werden und von der Öffentlichkeit unterstützt werden. Darüber hinaus muss es auch darum gehen, den Spracherwerb – sei es in Europa-Schulen oder auf privater Basis – zu fördern. Grundlage aller Aktivitäten muss allerdings eine politische Unterstützung sein, von der eine Signalwirkung weit über Berlin hinaus ausgehen muss.

Rudolf Schäfer/Philipp Meuser für die Lenkungsgruppe des Stadtforums

Berlin, den 17. November 2001

Stadtforum Mitteleuropa

>Berlin wird nicht wirklich im vereinten Europa ankommen, wenn es auf seinem `mittelosteuropäischen` Auge weiterhin blind bleibt<, so hat das erste Stadtforum zu unserer kleinen mitteleuropäischen Trilogie festgehalten. >Derzeit< aber werde, so das Forum weiter, >das Bild von unseren östlichen Nachbarn dominiert von Unkenntnis, Fehlinformationen und Vorurteilen< Daran etwas zu ändern, ist auch eine Aufgabe für diese Stadt. Warum es wichtig ist, dass Berlin sich als zentrale Stadt des mitteleuropäischen Raums versteht, soll hier mein Thema sein.

Will man sich darüber verständigen, was Mitteleuropa eigentlich ist, befindet man sich gleich im Dschungel der Definitionen: Endlos könnte man sich streiten, wo es geographisch anfängt, wo es aufhört. Kerngebiet ist die alte Donaumonarchie, aber gehören die baltischen Länder dazu, Rumänien, Kroatien? Oder beginnt Europa erst dort, wie Elias Canetti aus seiner Kindheit erzählt, wo das türkische Reich einst endete? Die Zeit, als die Türken Europa eroberten, hat sich ins Gedächtnis Mitteleuropas als osmanisches Joch eingebrannt, und doch war es - und ich erzähle das, um die verwirrenden Mischungsverhältnisse Mitteleuropas kenntlich zu machen - Ignaz Goldziher, der Scheich von Budapest, ein ungarischer Jude, der die moderne Islamwissenschaft begründet hat. Auch als historische Region ist Mitteleuropa kaum einheitlich zu definieren. Zu vielfältig ist die Geschichte seiner einzelnen Nationen und Kulturräume, mit ihren ständig verschobenen räumlichen Grenzen, ihren ethnischen Pluralitäten und religiösen Unterschieden - ein so reichhaltiges Kulturerbe, dass auch der faschistische und der stalinistische Terror es nicht auszuradiieren vermochten.

Der >Überfluss an Mischungen< (Danilo Kis), den das Zusammenleben etlicher Nationen und Kulturen auf engstem Raum mit sich brachte, war produktiv und destruktiv zugleich. Das große geistige Spannungsfeld hat diese Region in Literatur, Kunst und Wissenschaft zum Geburtsort der europäischen Moderne werden lassen: Dass nahezu alle bahnbrechenden Geistespioniere - von Albert Einstein über Gustav Mahler, Franz Kafka und Sigmund Freud, um nur einige aufzuzählen - aus dieser Region kamen, wissen wir heute fast nicht mehr. Auch Kants aufklärerische <Kritiken< der <reinen< und der <praktischen Vernunft< sind zuerst in Riga erschienen. Mitteleuropa, das ist aus

unserem Bewusstsein so gut wie verschwunden, war das kulturelle Herz des aufgeklärten Europa.

Aber eine Reise ins Land der mitteleuropäischen Vergangenheit führt auch an die Orte tödlicher Nationalismen, mörderischer Pogrome und der Vernichtung der europäischen Juden war. Mit den Juden sollte zugleich der zersetzende Geist der Aufklärung ausgemerzt werden. Immer hat sich in Mitteleuropa, so der polnische Autor Andrzej Stasiuk, auch >die Grausamkeit einer Gegenwart gezeigt, die zwischen dem Wunsch nach einem Morgen und der Möglichkeit eines Gestern aufgespannt ist<. Mit Jalta und Potsdam wurde die Mitte Europas auf der politischen Landkarte ausradiert. Es gab nur noch einen Osten und nur noch einen Westen, aber keine Mitte mehr. Ein zentrales Gebiet gesamteuropäischer Kultur wurde aufgrund der politisch-militärischen Grenzziehung zum Osten gezählt, ohne die Jahrhunderte lange Kontinuität zu respektieren, die tiefen gemeinsamen Wurzeln, die diesen Raum mit dem Westen - insbesondere mit der deutschen Kultur - verbanden. Auch die Politikwissenschaft hat das weite Gebiet zwischen Deutschland und Russland nach 1945 vereinfachend als <Ostmitteleuropa< oder <sowjetischen Block< bezeichnet. Aber die Gemeinsamkeit des <Blocks< erwies sich als sozialistische Fassade, die nur unter Androhung - oder Einsatz - von Gewalt nach außen hin zu wahren war. Seine deutlichsten Risse zeigten sich 1956 mit dem ungarischen Volksaufstand, 1968 mit dem Prager Frühling, in den 80er Jahren mit der polnischen Solidarnosc. Mit dem Aufsatz des Tschechen Milan Kundera über <Die Tragödie Mitteleuropas<, 1963 in der französischen Emigration publiziert, signalisierten die mitteleuropäischen Intellektuellen ihren Einspruch zur Eingemeindung in den <Osten< und klagten - damals noch ziemlich vergeblich - auch von dem westlichen Europa mehr Wahrnehmungsdifferenzierung ein.

Mit dem Ende des Kalten Krieges hat sich die politische Landkarte verändert. Die Staaten Mitteleuropas könnten wieder jene Beziehungen pflegen, die aufgrund der geographischen Nähe und der kulturellen Gemeinsamkeiten geboten sind, wenn es nicht neue Grenzen im Kopf gäbe, die heute, so die polnische Kulturhistorikerin Agnieszka Lulinska, <weitaus undurchlässiger< sind als die staatlichen Grenzen.

Die bisherige phänomenale Erfolgsgeschichte der Europäischen Union hatte den Makel, dass sie nicht das ganze Europa, sondern nur dessen westliche Hälfte einbezog.

Östlich von Mauer und Stacheldraht wartete ein unverzichtbarer Teil von Europa auf seine Chance, die dann mit 1989 kam. Ohne deren Einbeziehung würde sich die Idee der europäischen Integration selbst zerstören, ein gespaltenes Europa auf Dauer gestellt, mit all den nationalistischen Konfrontationen und Ideologien, die sich exemplarisch auf dem Balkan gezeigt haben. Europa würde ein Kontinent der Unsicherheit und Deutschland der große Verlierer. Aus dieser Einsicht entstehen aber auch besondere Verantwortlichkeiten, auf die die Politik noch nicht recht vorbereitet ist.

Mit dem Antrag auf Aufnahme in die Europäische Union erhofften sich die mitteleuropäischen Aspiranten wirtschaftlichen Aufschwung und westlichen Lebensstandard, die etablierten Mitglieder der EU durch den erweiterten europäischen Wirtschaftsraum einen Machtzuwachs im globalisierten Wettbewerb. Die beiderseitige Dominanz einer wirtschaftlichen Interessenslage macht auch die Schwäche der EU deutlich. Der Euro als kleinster gemeinsamer Nenner reicht nicht aus, um eine *europäische Zivilgesellschaft* entstehen zu lassen, erst recht nicht, wo Teile der mitteleuropäischen Gesellschaften gerade die Wiederentdeckung des Nationalen feiern.

<Tschechozentrismus>. wirft Václav Havel seinen Landsleuten vor. Und der ungarische Schriftsteller István Eörsi sieht in dem <revanchistischen Nationalismus und Populismus, der alles als feindlich betrachtet, was nicht ungarisch ist> das <enorme Gepäck der Östlichkeit>, das einer demokratischen Zivilität entgegensteht. Alle Freizügigkeit im Warenverkehr wird nichts nützen, solange das Denken national oder gar nationalistisch bleibt. Der Londoner Headhunter der Unternehmensberatung Kienbaum, übrigens ein Russe, hat jüngst darauf hingewiesen, dass wegen der Fremdenfeindlichkeit in Deutschland, insbesondere Brandenburg, kaum internationale Führungskräfte hierher zu vermitteln seien.

Im Westen dominieren die Ängste vor den vermeintlich kostspieligen <Nehmerländern>, mit denen billige Arbeitskräfte, mafiöse Strukturen und eine ganze Palette von Umweltproblemen nach Westeuropa einströmen könnten.

Aber unsere nicht immer unzutreffenden Befürchtungen verstellen den Blick dafür, dass die östliche Hälfte Europas der westlichen in den letzten Jahrzehnten mehr gegeben hat als diese zurückgeben könnte. Dass die ungarischen, polnischen, tschechischen Bürgerrechtler <Kinder der Aufklärung> sind, wie Wolfgang

Eichwede vom Osteuropa Institut in Bremen sie genannt hat, die Europa zum ersten Mal in seiner Geschichte eine Revolution, ein Freiheitsversprechen ohne Gewalt, ohne Königsmörder und kalte Abrechnung gebracht haben.

Über Schengen und Agrarsubventionen, freien Arbeitsmarkt und Währungsunion haben wir diese zentrale Mitgift, die die <Helden der Straße> in den europäischen Einigungsprozeß eingebracht haben, schon fast wieder vergessen. Die <Idee Mitteleuropa> steht auch für das Modell einer Zivilgesellschaft, die sich allen Polarisierungen verweigert. So wie sich die mitteleuropäischen Bürgerrechtler schon einmal den Fronten des Kalten Krieges und dem Lagerdenken zweier Supermächte verweigert und auf Recht gegen Willkür, auf Mündigkeit gegen Vormundschaft, auf Dissens gegen erzwungene Brüderschaft gepocht haben. Wenn wir bereit sind, aus der Geschichte zu lernen, dann kann darin auch eine höchst aktuelle politische Botschaft an die Gegenwart gesehen werden.

In Berlin war der Kalte Krieg anders als in anderen europäischen Städten ein Aggregatzustand, eine Art Festkörper, hier konnte die Teilung Europas angefasst werden. Das hat Spuren hinterlassen. Auch in Berlin selbst gibt es so etwas wie einen ethnischen Konflikt zwischen Ost und West. Man kennt sich und mag sich immer noch nicht so recht, man wählt anders, hat zu grundsätzlichen politischen Fragen häufig eine grundsätzlich andere Einstellung - Differenzen, die die offizielle Politik lieber ignoriert.

Die Teilung und die Schwierigkeiten des Zusammenwachsens nach dem Fall der Mauer haben eher zur Beschäftigung dieser Stadt mit sich selbst geführt und damit einen gewissen Autismus gefördert. Berlin hat, weil es in seinen beiden Hälften lange Frontstadt des Kalten Krieges war, die Anerkennung seiner Lage im mittleren Europa verdrängt, da können noch so viele illegale Arbeitsmigranten aus den östlichen Gefilden Europas über Lichtenberg täglich nach Berlin strömen, die gerne für schwarze Arbeiten genutzt, aber nicht als Gäste willkommen geheißen werden. Diese Verdrängung seiner besonderen geopolitischen und kulturellen Lage verhindert auch, dass die Politik eben aus dieser Besonderheit der Stadt genau die Aufgabenstellung extrapoliert, die sie wie keine andere europäische Stadt annehmen und auch leisten könnte: die europäische Integration in dieser mitteleuropäischen Region voranzutreiben.

Dabei stößt, wer sich auf Reisen durch das neue Europa macht, überall in der östlichen Hälfte auf so vieles, was Berlin-

Brandenburg mit Mitteleuropa verbindet, die Spuren der preußischen Geschichte - Siedlungsformen, Marktanlagen, Städte, Herrenhäuser – Zeugnisse, die den Wechsel politischer Herrschaft überdauert haben. Selbst die Kanäle in St. Petersburg wurden überwiegend von Berliner Ingenieuren und Technikern geplant und gebaut. Es gibt – ohne ihre militaristische Gewaltgeschichte leugnen zu wollen – eine vernationalstaatliche und vernationalistische preußische Geschichte, die sich durch Weltoffenheit und Europäizität auszeichnete. Der Große Kurfürst hatte keine Bedenken, im 17. Jahrhundert, nach dem Zeitalter der Glaubenskriege 20 000 aus dem katholischen Frankreich vertriebene Hugenotten in Berlin-Brandenburg anzusiedeln, die mit ihrem calvinistischen Arbeitsethos für den wirtschaftlichen Aufschwung dieser Region sorgten. Von Preußen lernen, hat Karl Schlögel vor wenigen Tagen in seinem Beitrag in der FAZ gefordert und die Vision eines wiederaufgebauten Schlosses als Museum der preußischen Geschichte damit verbunden. Das einstige Hohenzollernschloss lag an der Reichsstr. 1 von Aachen nach Königsberg – es war ,und könnte heute wieder sein, ein Fenster nach Europa, von dem aus man in die westliche und in die östliche Hälfte schaute, ein <den Stadtkörper ausbalancierendes europäisches Zentrum<, so Schlögel. Damit würde sich an einem konkreten Ort die besondere Erfahrung, über die diese Stadt verfügt, nämlich die des Zusammenwachsens von Ost und West, als Grundstein eines neuen Europa materialisieren.

Die Kultureinrichtungen, die in Berlin beheimatet sind, sind ein Zeichen der Hoffnung. Sie haben es sich geradezu zum Programm gemacht, die gemeinsame europäische Kultur zu zeigen: Es gibt über alle staatlichen und Parteigrenzen hinaus ein Engagement in dieser Stadt für den kulturellen Dialog mit Mitteleuropa, es gibt das Polnische Kulturinstitut, das Haus Ungarn, das Tschechische Zentrum, es gibt den DAAD und die Stiftung Brandenburger Tor, die Literaturwerkstatt und das Wissenschaftskolleg, das ähnliche Einrichtungen in Warschau, Budapest, Bukarest und Petersburg mit aufgebaut hat, ein zukunftsweisendes Modell: in den mitteleuropäischen Ländern selbst am Aufbau kultureller Infrastrukturen mitzuwirken. Die Kultur ist diesbezüglich der Politik um Nasenlängen voraus, sie hat das Fenster weit aufgemacht und längst begriffen, dass ein europäisches Haus ohne die Baumeister aus Mittel- und Osteuropa nicht denkbar ist. Was fehlt ist eine Russische Akademie als Pendant zu der American Academy, ein solches Projekt stünde der europäischen Dolmetscherrolle Berlins gut zu Gesicht.